Handbuch
von Behandlung
der Wolle

Oecon.
1408

Oec. 1408.

Oeconomia. Pecuaria res. Ovis
408.

~~Oec. pal. N. 59~~

Von Veredlung der Wolle und Verbesserung des Schafstandes zum Besten der Herrn Schafhalter

von

Dr. Wilhelm Gottfried Ploucquet,

Professor der Medizin.

Tübingen

bei Jacob Friderich Heerbrandt.

1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Wenn man siehet, daß fleißige und denkende Bürger bey allem Drang zur Industrie ihr Gewerbe dennoch nicht zu derjenigen Stufe von Vollkommenheit erheben können, deren es nicht nur an und für sich, und seiner innern Natur nach, sondern auch nach den äussern physischen und politischen Umständen fähig wäre, so muß das einem Patrioten im Herzen wehe thun. Wenn eben dieses nicht können von Dingen abhängt, denen mit einer geringen Anstrengung und einer eben nicht übergrossen Aufraffung so leicht abgeholfen werden könnte, so wächst jener Schmerz bis zur Indignation. In diesem Falle scheinen sich unsere Wollen-

arbeiter zu befinden, welche nicht im Stande sind, feine Wollen-Stoffe zu liefern, blos darum, weil sie keine feine Wolle haben, oder bekommen können: Allerdings kan man zwar ausländische Wolle verarbeiten, und zur Nothdurft Land-Wolle einmischen, allein der hohe Preis, und selbst die Seltenheit jener fremden Wolle erhält unsere Wollen-Manufacturen noch immer in einem Stande der Kindheit; wenigstens halten unsere Tücher noch bey weitem nicht die Concurrenz mit den Französischen, oder den Englischen.

Und wenn vollends die fremde Wolle, nicht etwa aus Spanien oder England, sondern aus Böhmen und Sachsen bezogen wird, so muß dieses als eine wahre Verschwendung angesehen werden, und ist um so auffallender, als, nach der Versicherung aller Schäferey-Verständigen, jene Länder

vor

vor Schwaben, wenigstens dem gebürgigten Theil desselben, in Ansehung der für die Schafe günstigen physischen Beschaffenheit gewiß nichts voraus haben, und also lezteres wenigstens von dieser Seite her nicht vernachläßigt, oder stiefmütterlich behandelt worden ist. Die Möglichkeit also ligt am Tage, in Würtemberg, in den Zollerischen Ländern, Fürstenberg, und vielen der Ritterschaft und Klöstern zuständigen Orten in Schwaben eine Wolle zu erzielen, welche wenigstens der besten Sächsischen und Böhmischen gleich kommt — Man darf also nur wollen! Bloß diß? könnte man denken; Ach! diß ist es eben! Hier ligt der Knoten. Der Schafhalter, einmal eines gewissen Ganges mit seinen Schafen gewohnt, geht nicht leicht davon ab, und, wenn dieser auch ernstlich wollte, so findet er von Seiten seiner Schäfer, die an ihren Vorurtheilen,

an ihrem Schlendrian kleben, so viele Einwendungen, ja oft trozige Widersezlichkeit, oder wird beym vermeyntlichen Nachgeben derseben in der Stille betrogen, daß es gewöhnlich beym alten bleibt. So wie im kleinen Haußzwist immer diejenige Partie die Oberhand behält, die ihre Absicht, Meynung, oder wenn es auch noch was schlimmeres wäre, am hartnäkigsten durchzusezen, und den, vielleicht mit wichtigern Gegenständen beschäftigten Gegentheil zu ermüden weiß.

Und woher denn wol diese Indolenz, diese vis inertiae, die sich immer weigert, irgend einen Gipfel zu ersteigen? diese Indolenz, welche den Wilden Tage lang in ein dummes Staunen versezt, aus welchem ihn bloß dringende Bedürfnisse zu erwecken vermögen, welche den Hottentotten in sein Schaffell wikelt, den Hindostaner die eiserne Ruthe des Europäers ertragen lehrt, den

Mor-

Morgenländer in sein Harem begräbt, den Spanier so ruhig unter seinen Baum hinstrekt, dem Italiäner sein far niente so behaglich macht, den Franzosen bey aller Bedrükung Gassenhauer singen läßt, dem Holländer die Schlafmüze übers Ohr zieht, den Engländer in sein nothinking versezt, und dem Teutschen den abstumpfenden Kraislauf seiner Geschäfte vormißt?

Sollte sie wol ein allgemeines Ingredienz menschlicher Natur, oder einzelner National-Charaktere seyn? Und wäre das erstere, sollten wir den wolthätigen Wink der Natur verkennen, die uns wol will, uns unser Glük nahe gelegt hat, dessen wir uns durch rastlose Geschäftigkeit, erkünstelte, und grossentheils erlogene Bedürfnisse, und antirousseauisches Vernünfteln so oft berauben. Und noch mehr! Sollte hierinnen, in diesem allgemeinen Instinkt nicht eine wolthätige Hin-

derniß der jedem einzelnen Bewohner so furchtbaren Ueberbevölkerung liegen? Wenn die Cultur eines Landes sowol im Feldbau als in der Verarbeitung der Produkte aufs höchste steigen sollte, so würde die Volksmenge in sehr kurzer Zeit auch die höchste Stuffe erreichen, und bald würden ihr keine Grenzen mehr zu sezen seyn.

Doch ich komme von dieser Ausschweifung zurük, und wende mich wieder näher zum Zweke:

Diese und andere Hindernisse haben sich bisher der Verfeinerung und Veredlung der Wolle, dieses für den ganzen Staat so wichtigen Produkts in den Weg gelegt. Obangeregte Furcht darf uns auch wol nicht abhalten, sie einmal alles Ernstes zu heben zu suchen:

Der

Der Gelehrte speculirt, erfindet, versucht, berichtiget, verfeinert, bewahrt die Kenntniss aller Art, deren einige näher, andere entfernter zum Wohl des Menschen dienen, oder vielmehr dienen können. Denn was würde es der bürgerlichen Gesellschaft nüzen, wenn der gelehrte Stand seine Wissenschaft für sich behalten, und bey sich gleichsam begraben wollte? So ist schon manche Wahrheit Jahre, vielleicht Jahrhunderte lang unfruchtbar dagelegen, schon manche wieder verloren gegangen, ehe der edelste und einzige Zwek derselben, der Nuzen des Menschen erreicht wurde. Es ist also Pflicht, gemeinnüzige Wahrheiten zu verbreiten, und in Umlauf zu bringen: Unter diese rechne ich die in unsern Tagen höher getriebene Kunst, die Wolle und den ganzen Schafstamm eines Landes zu veredeln, eine Kunst, wobey bloß ein wenig Fleiß und genauere Aufsicht, nebst Be-

folgung der nunmehro auf unbezweifelte Erfahrungen gestüzten Vorschriften alles ausmachen, eine Kunst, wobey in der Ausübung vieles Geld erspart, und im Gegentheil ein beträchtliches gewonnen wird, eine Kunst also, die allerdings verdient, mehr bekannt gemacht zu werden.

Vieles schöpfte ich aus dem unter den Gelehrten bekannten Schaf-Unterricht, oder Schaf-Catechismus des Herrn Daubenton, wovon Herr M. Wichmann eine brauchbare deutsche Uebersezung geliefert hat, welche im vorigen Jahr in Leipzig und Dessau herausgekommen, und bey dem Herausgeber, und in der Buchhandlung der Gelehrten zu finden ist. Ich werde aber dennoch keinen blosen Auszug aus diesem Buche liefern, sondern theils Nachrichten und Lehren, die ich von andern Schäferey-Verständigen, sonderlich von Herrn Prokurator Heller, und Herrn Schä-

Schäfereyverwalter Steeb bekommen habe, einweben, theils selbst Vorschläge thun, wie diese grosse und wichtige Sache am besten ins Werk gesezt werden könne.

Wenn man wähnen wollte, eine Wahrheit, eine Kenntniß in Umlauf zu bringen, ersodere weiter nichts, als die blose Bekanntmachung, und gleichsam einen neuen Abdruk der schon bekannten, so würde man sich sehr betrügen: Es kommt hier, wie bey dem Debit von Kaufmannswaaren darauf an, an wen sie addressirt werden, und sodenn, wie sie ausgerüstet und zugerichtet sind. Ich habe meine gute Ursachen, das gegenwärtige nicht an die Schäfer zu richten, denn diese von ihrer hartnäkigen Denkungs-Art abzubringen, und aufzuklären, ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, dazu habe ich weder Muth noch Hoffnung, zumal da diese Miethlinge vor der Hand keinen Nuzen, der für sie daraus entsprün-

sprünge, absehen, wol aber die ihnen auferlegte etwas mehrere Genauigkeit und Aufsicht fürchten werden. Vielleicht aber liessen sich doch auch diese Leute durch eine Aussicht auf Belohnung aufmuntern, das ihrige zu dem nüzlichen Vorhaben mit Eifer, Fleiß und Treue beyzutragen.

Es wird also vorerst die Sache der Herren Schafhalter seyn, diesen Unterricht zu beherzigen, und dergestalten zu benuzen, daß der Schafstamm, und folglich die Wolle bey uns veredelt werde. Wenn auch Patriotismus nicht die Triebfeder dazu seyn sollte, so wird doch hoffentlich das eigene Interesse, wie es sonst immer pflegt, würksam seyn: Jedoch gibt es auch, was man kaum glauben sollte, Gegengewichte, welche die Schale des Interesse nicht immer sinken lassen; die meiste Schäfferey-Herren sind entweder reiche Edelleute, denen der

Ge-

Gegenstand vielleicht zu klein ist, andere haben nur wenige Schafe, und denken, es seye nicht der Mühe werth, eine Aenderung damit vorzunehmen, oder es sind Männer, welchen ihr Amt, ihr Comtoir, ihre anderweitige Beschäftigungen nicht erlauben, die gehörige Zeit dazu anzuwenden, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, und daher werden oft gerade die wichtigste Zeitpunkte versäumt, in welchen zur Sache gesehen werden sollte. Am besten und schnellsten würde dieser edle Zweck erreicht werden, wenn entweder die Landes-Herrschaft an den convenablesten Orten Schäfereyen anlegte, und dazu eigens einen Mann hinreichend besoldete, der die nöthige Kenntnisse, Jugend, Gesundheit, Thätigkeit und den Eifer hinzu hätte, welch' lezterer ohne Zweifel dadurch belebt, und im Athem erhalten würde, wenn die Besoldung oder

die

die Belohnung mit dem Flor des Schafstandes stiege und fiele, welches am besten durch ein gewisses Procent von dem, jedes Jahr leicht zu berechnenden reinen Gewinn bestimmt werden könnte. Dieser Mann müßte kein anderes Amt oder andere Beschäftigung daneben haben, unverheurathet seyn, und Aussicht haben, nach Verfluß von zwanzig bis dreißig Jahren in Pension gesezt zu werden, wenn er anders wollte. Er müßte im Mittelpunkt der Schäfereyen wohnen, daselbst eine herrschaftliche kleine Büchersammlung geniessen und benuzen, und sich mit einem Wort, die Schäfereyangelegenheiten zum einzigen Geschäfte machen. Uebrigens müste er dennoch einer Balley oder einer Deputation untergeordnet seyn, wenn anders der Landesherr selbst nicht die unmittelbare Oberaufsicht führen wollte. Oder; wenn einige

Män-

Männer, welche sonsten kein Gewerbe hätten, oder das ihrige verliessen, um sich diesem Handlungs-Zweige, und Geschäfte ganz zu widmen, ihre Gelder, denn dieses ist freylich eine wesentliche Erforderniß, auf Schäfereyen verwendeten, die Aufsicht darüber zum einzigen, oder doch zum Lieblings-Geschäfte machten, und also den Grund einstweilen legten, den Schafstamm zu veredlen; die Mühe, welche sie hierauf, und auf die Bildung ihrer Schäfer wenden müßten, würde ihnen sicherlich reichlich, mit Geld und Ehre belohnt werden.

Endlich ist es doch auch sehr wol möglich, und thunlich, daß die gegenwärtige Herrn Schafhaltere, ohne eben besondere Kosten aufzuwenden, ihre Wolle um 50 Procent verbessern und verfeinern. Die meiste dieser Herren sind aus dem Bürgerstande, und diesen zu lieb, zu Nu-

zen

zen und Frommen soll eigentlich gegenwärtiges Tractätlein geschrieben seyn, und daher werden mir die Schönschreiber nicht verargen, wenn ich nun mit diesen meinen lieben Herren und Mitbürgern in einer Sprache rede, die allgemein verständlich, und durch keine hohe Ausdrücke verdunkelt ist, zumal da auch unser Gegenstand die populäre Sprache schon zum voraus erheischet.

Erstes

Abhandlung.

Erstes Kapitel.

Vom Schaf überhaupt.

§. 1.

Jedermann weiß, was ein Schaf seye, und daß es dasjenige Thier ist, von welchem alles miteinander in der Haushaltung zu gebrauchen ist, biß auf die Därme, aus denen man Geigensaiten macht.

§. 2.

Ohne das Schaf könnten wir nach unserer jezo einmal eingeführten Lebensart nicht wol bestehen, man nehme nur, was das wäre, wenn

man keine wollene Strümpfe, kein Tuch, und gar nichts wollenes mehr hätte, von dem Handel will ich nichts sagen, da es ganze Provinzen und Städte gibt, die fast bloß allein von dem, was sie aus Wolle verarbeiten, leben, und wo wollte man alles Geld auftreiben, wenn man gar alle Wolle, und was von Wolle gemacht wird, von Ausländer mit baarem Gelde erkaufen müsse?

§. 3.

Einige Länder haben viele Schafe, andere wenige, wieder andere gar keine. Vor diesem, wie lange aber dis ist, kan man nicht wissen, oder wie man sagen möchte, ursprünglich gab es in Teutschland allem Ansehen nach keine Schafe. Das Schaf ist so wehrlos, so furchtsam, so ungeschikt zur Flucht, daß das ganze Geschlecht in kurzer Zeit von den wilden Thieren, dem Wolfe, dem Bären, dem Fuchse würde aufgerieben worden seyn, und an diesen Thieren hatte Teutschland vormalen keinen Mangel, wie das die Chroniken und mehrere merkwürdige Gemälde beweisen. Woher wir nun unsere

Schafe

Schafe bekommen haben, kann uns zu unserem Zwecke gleichgültig seyn, genug wir haben Schafe, und sie gedeihen in unserm Lande.

Zweytes Kapitel.
Unterschied der Schafe.

§. 4.

Die Schafe in Europa, folglich auch in Teutschland sind in nichts voneinander unterschieden, als

1) in der Grösse des Thiers,

2) in der Menge der Wolle,

3) in der Feinheit der Wolle, und in ihrer Länge oder Kürze. Die übrige Unterschiede sind wenigstens in oeconomischer Rücksicht unbeträchtlich.

§. 5.

Von der Farbe der Wolle reden wir hier nicht, wir verstehen durchaus weisse Wolle darunter.

Drittes Kapitel
Grösse der Schafe.

§. 6.

Die Grösse unserer Schafe ist meistentheils ansehnlich, besonders sind unsere Alpschafe von der grossen Sorte.

Der Vortheil grosser Schafe besteht in der grösseren Schwere, und also in dem höhern Preiß, wenn sie an den Mezger verkauft werden. Hernach hat auch natürlicher Weise ein grosses Schaf, (wir nehmen jezo Schafe, Hammeln, Stähre alles zusammen,) mehr Wolle als ein kleines, kann auf der Weide besser fortkommen, leichter über Gräben springen, u. s. w. Hingegen braucht ein grosses Schaf mehr Futter, sowol auf der Weide, als in der Winterung, ist auch ein grösserer Schade, wenn eines darauf geht, als wenn ein kleineres umkommt.

In so fern wäre es fast einerley, ob man grosse oder kleine Schafe hält, es müste denn einer dabey sonderlich auf den Staat sehen wollen, unstreitig ist auch hierinnen, wie in andern Dingen der Mittelschlag der beste.

Vier-

Viertes Kapitel.
Menge der Wolle.

§. 7.

Man weiß, daß zwey Schafe gleicher Grösse in der Menge oder dem Gewicht der Wolle sehr voneinander verschieden seyn können, und auf diesen Umstand kommt es bey Schäfereyen hauptsächlich an. Kurze Wolle ist natürlich verhältnißmäßig leichter als lange, daher man billig trachtet, lange Wolle zu erziehen.

§. 8.

Hernach kommt es auch auf die Dichtigkeit der Wolle, oder des Schepers an, das heißt, wenn auf einem Plaze mehr Haare stehen, als auf einem eben so grossen Plaze eines andern Stüks, es ist also nicht die Rede von einzelnen Haaren, eine dichte Wollenmasche kann durchaus feine, überaus dünne Haare haben, ist aber aus mehreren zusammengesezt, und das gilt von der ganzen Wollenhülle, oder dem ganzen Scheper.

§. 9.

Die Dichtigkeit und Länge der Wolle hängt ab

1) von der Rasse oder der Art, und ist dieses der erste Punkt des Vorzugs einer besondern Art, die deswegen gepflanzt, oder zur Zucht bestimmt werden soll. Wie man dieses angreifen müsse, soll nachgehends gesagt werden.

2) Von der bessern und reichlichern Nahrung und der Gesundheit eines Stüks.

§. 10.

Wenn doch nur die Schäferey, Herren und die Hirten sich das ein für allemal gesagt seyn liessen, entweder Schafe wol zu füttern, oder weniger zu halten. Dieses wol füttern ist sowol von der Weide, als von der Wi terung zu verstehen. Es ist nichts als ein übelverstandener Geiz, wenn man denkt, man wolle mehr Schafe halten, als die Weide sonst tragt, so ein duzend Stüke mehr oder weniger werden nichts schaden, sie werden schon auch etwas für sich finden, und vielleicht nur im Nachsuchen desto fleißiger seyn, zudem gehe es in einem hin we-

gen

gen dem Schäfer u. s. w. Man verläßt sich dabey auf ein fruchtbares Jahr, auf starken Graswuchs, auf späten Winter u. dgl. Und damit ist hernach die ganze Heerde in Gefahr gesezt, nicht hinreichend Futter zu bekommen; schlägt es denn fehl, daß entweder wenig Futter wächst, oder bey Zeiten tiefer Schnee fällt, daß die Schafe nur kümmerlich etwas herausscharren können, so ist Noth und Jammer, die Schafe fallen ab, werden schlecht in der Wolle, krank, und das Lamm in Mutterleib wird elend; das hat man alsdenn davon! wäre es nicht besser gewesen fünfzig gute, und wolgenährte, als siebenzig miserable Schafe zu haben. Auch ist zu bedenken, daß wenn in einer Heerde, die so sehr nach Futter suchen muß, einige schwächere, oder sonst hinterlittige Schafe sind, wie es denn daran nicht felen wird, so fressen die muntere und gesunde den andern vollends alles vor dem Maul weg, und so gehen diese bald zu Grunde, taugen weder als Stich- noch als Zuchtwaar mehr.

§. 11.

Eben so geht es, wenn die Winterung nicht reichlich und hinreichend ist. Man spürt dieses nicht nur am Fleisch, sondern auch vornemlich in der Wolle. Herr Prokurator Heller winterte einmal hundert und siebenzehen Stük Hammelwaar reichlich, und er bekam in der Schur 812 Pfund, sage achthundert und zwölf Pfund Wolle, folglich trug das Stük, eines ins andere gerechnet, gegen 7 Pfund Wolle, wobey freilich die Wolle auch sehr lang war, welches also auch mit von der guten Winterung herrührte. Und was ein solch reichliches Futter auf Fleisch und Fett für Einfluß haben müsse, weiß ein jeder. Diesemnach ist es gar nicht gehauset, wenn man mehr Schafe hält, als man das ganze Jahr über wol und reichlich füttern kann.

§. 12.

Von der Gesundheit des Stüks.

Je gesünder ein Stük ist, desto dichtere Wolle wird es vergleichungsweise haben.

Einige allgemeine Regeln, die Gesundheit der Schafe zu erhalten, werden hier am rechten Orte stehen:

Gesunde Luft,

Gesundes Futter und Wasser,

Gehörige Bewegung, und Bewahrung gegen Unglüksfälle und Krankheiten werden das meiste erschöpfen, was in dieser Sache gethan werden kan.

§. 13.

Gesunde Luft den Schafen zu verschaffen, ist theils in der Macht der Menschen, theils nicht: Aber es ligt so viel daran, daß man nie zu viel Sorgfalt darauf verwenden kan; Und hier ist es nun, da ich eine ganz neue, und bey unsern Schafhaltern fast unerhörte Sache anbringen und erheben will. Die Luft ist entweder kalt und troken, oder kalt und naß, oder warm und troken, oder warm und naß — alsdenn kommt es auf die mancherley Dünste an, die mit der Luft, worinnen die Schafe sich aufhalten vermischt sind. Weiter kan man sich hier nicht in die übrige Luftbeschaffenheiten einlassen.

§. 14.

Kalt und troken ist die Luft gewönlich im Winter, und da ist nun die Frage, ist diese Luft den Schafen gesund oder nicht? darf man sie in der Kälte lassen, oder soll man sie dagegen bewahren? durchgehends glaubt man das leztere, und darum sind vornemlich Schafställe erbauet worden, um die Schafe gegen die grosse Kälte zu beschüzen; es gieng aber hier, wie es fast allemal geht, man fiel aus dieser Meinung in einen schädlichen Irrthum, und die meiste glauben, ein recht warmer Schafstall thue diesen Thieren gar gut. Das ist, sage ich, ein schädlicher Irrthum, der schon so manchem Schaf seine Gesundheit, ja sein Leben gekostet hat, und dazu noch rauhärige Waare macht. Im Schafstall brennt man nicht ein, und doch ist es darinnen warm, woher dieses? Nicht wahr, von den Ausdünstungen der Schafe; diese kommen her

1) vom Athem der Schafe,

2) von der Ausdünstung durch die Haut, denn sie ist immer feucht, und schweißigt.

3) Von

3) Von ihrem Mist.

4) Von ihrem Urin.

Denn in den meisten Schafställen stehen die Schafe den ganzen Winter über gleichsam auf ihrem Mist.

Diese warme Dünste alle sind nicht nur an und für sich schädlich, und gleichsam giftig, indem sie den Saamen zu manchen Krankheiten in das Thier legen, die hernach erst, oft im Sommer oder später ausbrechen, sondern sie geben auch oft eine solche Hize, daß die arme Thiere im beständigen Schweiß stehen, der sie abmergelt, und, da sie von eben derselben gleichsam in einem künstlichen Fieber erhalten werden, so verlieren sie bald ihre Gesundheit.

§. 15.

Das ist es nun noch nicht allein, sondern sie werden ferner von dieser Hize rauhärig, und tragen daher allzeit grobe Wolle. Man siehet an allen behaarten Thieren und Vögeln, daß sie desto feinere Haare und Pflaun haben, in je kälteren Gegenden sie sind, und diese feinere

Win-

Winterhaare gab ihnen die Natur darum, daß sie der Kälte widerstehen konnten. Je kälter also ein Schaf gehalten wird, um desto mehr wird die Natur ihre Absichten bey ihm durchsezen können und müssen, und die Wolle wird eben um desto feiner werden. Diese Anlage und Anstalt der Natur vereiteln wir, wenn wir das Schaf, dieses mit einem so diken Pelze bekleidetes Thier, unvernünftiger Weise in Ställe einsperren, und gegen die Kälte zu schüzen suchen.

Damit man aber sehe, daß dieses da nicht nur so in den Tag hinein geschwazt ist, so will ich nun die Proben erzelen, die man mit dieser Sache angestellt hat. Man hat bey Montbard in Burgund anno 1767 zuerst nur 12 Schafe genommen, und sie zwey Winter lang in einem eingemauerten Hof ohne alles Obdach gehalten, da es denn auf sie geregnet, geschnien, und die Kälte, sie mochte so groß seyn, als sie wollte, auf sie würken konnte. In eben diesem Hof ohne Stall haben die Schafe gelammet, und die Lämmer sind von Anfang an da aufgewachsen, und fortgekommen. Da man nun sahe, daß das Ding thunlich war, nahm man drei-

daß

hundert Stük, und winterte sie in eben diesem Hof, wie gesagt, ohne alles Dach oder Stall, man machte ihnen die Futterraufen an die blose Mauren, und ließ sie da Schnee, Kälte, Winde, Regen und alles Ungemach ausstehen, und das alles schadete ihnen nichts, sondern sie waren munter und wol auf. Dieses trieb man zwölf Jahre so fort, bis 1781, da die Nachricht denn herauskam, und allem nach dauert diese Behandlungsart noch fort. Wer weiß aber, ob das auch bey uns, in Schwaben angeht? Antwort: Bey Montbard, wo dieses geschehen, ist eine rauhe Gegend, und man hat die Kälte, so die Schafe dort ausgestanden, gemessen, und diese war etlichemal so groß, ja grösser, als die Kälte bey uns vorm Jahr in dem harten Winter 1784 war, oder eben jezo zu Ende Februars ist. Also wäre von dieser Seite keine Hinderniß — ob die Landesart es ausstehen könne, ist gar kein Zweifel, da auch bey uns schon Schafe den ganzen Winter über ausser dem Stall im Pferch oder im Felde gehalten worden sind. Sie haben auch schon gelammet in einer Kälte, daß den neugebohrnen

bohrnen Lämmern die Schwänze gefroren sind, und der Schwanz zwar verlohren gieng, das Lamm aber nicht. Aber das ist wahr, daß sie gut gefüttert werden müssen, denn Hunger und Kälte taugen nicht wol zusammen. Hierinnen also ligt eigentlich das ganze Geheimniß, einen feinen Schafstamm für dem Ausarten zu bewahren, und die einmal gutgemachte Art nicht so bald wieder grobwollig werden zu lassen. Kälte und gutes hinreichendes Futter machen die Hauptsache aus, und erhalten die Schafe bey Gesundheit, und in ihrem natürlichen Wesen.

§. 16.

Kalte und nasse Luft können die Schafe, wie wir aus eben angeführten Exempeln und Proben gesehen haben, auch wol ausdauren, jedoch scheint diese Luftbeschaffenheit, und wenn besonders das Schaf recht naß, und lange Zeit nicht troken wird, ihrer Natur nicht so angemessen zu seyn: da die kalte und trokene Luft stärkt, und den Umtrieb des Blutes ehe vermehrt, so kan dabey die Ausdünstung der Haut wol von statten gehen, hingegen bey der Nässe

wird

wird sie gehemmt, und stekt sich, da bleiben denn viele schädliche Theile im Körper sizen, und es entstehen allerhand Krankheiten daraus, besonders Lungenfäule und Wassersucht, als wozu die Schafe bekanntlich vorzüglich geneigt sind. Daher meines Erachtens den Schafen doch ein Schirm gebührt, aber nur ein Schirm, kein Gefängniß. Dessen Anlage bestände aus einem leicht erbauten Schopf, der gegen die Wetterseite, und allenfalls gegen die Mitternachtseite mit Schwarten oder Brettern verschlagen, übrigens aber offen wäre; sein Dach könnte ein Bretterdach oder ein Strohdach seyn: Oder, wer eben schon einen Schafstall hat, der wird ihn deswegen nicht einreissen; und einen blosen Schuppen oder Schopf bauen wollen. Hat's auch nicht nöthig; er darf nur die Thüren entweder ausheben, oder beständig wagenweit offen lassen, und wenn nicht genug Läden darinnen wären, wie es denn gemeiniglich daran felt, so soll man grosse Ladenöffnungen, besonders auf der Morgen- und Mittagseite in die Mauer machen, und sie beständig offen lassen. Die Salzleke würde am besten vor dem Schopf oder Schafstall im Hof

oder

oder einem sonsten eingezäunten Raum stehen, damit die Schafe fleißig aus- und einliefen. Damit sie aber dennoch sich nicht gar verlaufen könnten, so müste ihnen bey dem Schopf oder gelüfteten Stall ein Plaz von etlich Morgen eingeräumt werden, der einerseits an den Schopf, an den andern Seiten entweder an eine Mauer, Gebäu, Zaun, dichtes Haag, u. dgl. stiesse, und wo es da felt, könnte der Plaz vollends mit den Pferchhürden beschlossen werden. Da wären die Schafe nach ihrem freyen Willen bald unter Dach, bald unter freyem Himmel. Im Regen könnten sie unter das Dach gehen, und ausser dem wären sie unbedekt; Sollten gar strenge kalte schneidende Winde gehen, so hat man freilich auch schon gesehen, daß sie die Ohren verfrört haben, nun da können sie wieder unter Dach gehen, und im höchsten Nothfall könnte man ein paar Läden zumachen, aber ja nicht länger, als etwa eine oder ein paar Nächte. Je mehr die Schafe an ein solches Halten gewöhnt werden, desto eher können sie es auch ausstehen. Die Füsse erfrieren ihnen darum nicht, weil das Schaf mit seinem warmen Fell darauf ligt.

Jener ganze Plaz kan mit ein wenig abgängig Stroh überstreut werden, blos damit der Mist desto leichter gesammlet werden könne, geht hievon auch etwas verloren, so ist der Verlust klein, und wird durch die andere Vortheile reichlich ersezt. Da ferner die Schafe das Licht lieben, das ihnen in den dunkeln Ställen nicht vergönnt ist, so kommen sie auch hinzu, und geniessen es, und freuen sich dessen, werden auch um deßhalb besser gedeihen.

Eben diese Art, die Schafe im Winter zu halten, hat noch ferner den Vortheil, daß der Schopf oder offene Stall niemals mit allzuviel Mist überlegt wird, man ihn bequem ausmisten kan, und daher stehen die Schafe nicht so naß, welches ihnen oft das Fußweh macht, da zwischen den Klauen eine Art feine, den Haaren änliche Würmer entstehen, welche wahrscheinlich in jenem Mist sich aufhalten, und sich in die Füsse der Schafe einbohren.

§. 17.

Warme nnd trokene Luft ist den Schafen zwar nicht so schädlich, als warme und nasse.

 Jedoch

Jedoch wissen alle Schäfer, daß auch trokene grosse Hize den Schafen auf der Weide erschreklich wehe thut. Das Schaf schwizt, keucht, mattet sich ab, mag nimmer fort, steht oder ligt auf der Weide, versäumt lieber das Futter, bekommt Durst, sucht hernach alle Pfüzen auf, und säuft sich die Lungenentzündung oder Lungensucht an den Hals.

Wol wahr, wird man sagen, aber wie soll man dem abhelfen? Wenn eben auf einer Weide kein Baum oder Wald ist, in den man in der grösten Hize einfahren kan, was soll man denn machen? Diesem in der That äusserst wichtigen Fehler ist dennoch abzuhelfen, und zwar auf zweyerley Art:

1) Wer die Schafe nicht auf die Weide treibet, sondern sie fein hübsch zu Hauß erhält, der treibet sie auch nicht in die Hize. Lächerlich! wird man sagen, was soll man denn den Schafen zu fressen geben, und was soll man mit den Weiden anfangen? Ist nicht halb so lächerlich, als es einem vorkommt, ders zum

er-

erstenmal hört. So gibt es eine Menge Oerter, wo man es für unmöglich hält, das Hornvieh ohne Weide zu erhalten, und an andern hat man es versucht, und gut gefunden. So könnte man es auch mit den Schafen machen, wenn es seyn müßte; es käme bloß darauf an, Feld anzubauen mit Schweizerklee und andern guten Sorten, und die Schafe damit zu Hauß zu füttern, eben nicht im Stall, denn das wäre noch ärger, sondern in einem übrigens freyen Plaz, wie oben bey der Winterung gesagt worden, jedoch, daß sich die Schafe in den Schatten bergen könnten. Man hat auch die Proben schon gemacht, und Schafe zu Hauß über Sommer gehalten, und da hat sich ergeben, daß die Wolle viel schöner und länger gewesen ist, als bey denen, so auf der Weide giengen. Und was man denn mit den Weiden anfangen soll? Einen Theil davon anbauen, wo es immer wegen Entlegenheit möglich ist, oder, wo es der Grösse der Weide wegen der Mühe werth ist, sollte man eigens einen Schafhof in deren Mitte anlegen, wenn anders Wasser dabey zu haben

ist. Ein Eigenthümer einer Schafweide, es seye nun ein Herr, ein Kloster, oder eine Commun, oder auch ein Beständer einer Weide, der aber den Bestand auf mehrere Jahre haben müste, welches denn für ihn und den Eigenthümer gleich vortheilhaft wäre, könnte nichts bessers thun, als nach Proportion der Grösse der Weide an zwey biß Orten etliche Morgen mit guten Futterkräutern anzubauen, um dem Mangel allzeit abhelfen zu können, und da, wie wir gleich sehen werden, die Schafe sich fast täglich nahe bey der Einzäunung 4 biß 5 Stunden lang beysammen einfinden werden, so kan es dabey an Dung nicht fehlen, der sonsten auf dem ganzen Feld herum verzettelt wird. Auch könnten diese Pläze im Herbst gepfercht werden. Wollte man noch weiter gehen, so dürfte man nur soviele Morgen Plaz anbauen, daß es hinreichend Futter zur Winterung abgebe, und alsdenn hätte man auf einmal alles beyeinander, und gehörte weiter nichts mehr dazu, als ein Hauß für den Schäfer, so hätte man eine solche Schafweide zu einem Schafhof gemacht, der

her.

hernach viel Geld werth wäre, auch ein ansehnliches Bestandgeld tragen müste. Denn Schafställe bauen wir ja nicht mehr, und diese kosten ohnehin so viel, daß es einen, der erst eine Schäferey anlegen wollte, schon abschreken könnte. Dieser Kosten also fällt grossentheils hinweg, da ein oder etliche der angegebenen Schöpfe, als leichte Gebäude nicht in Vergleich damit kommen.

§. 18.

Das andere Mittel wäre

2), daß man auf den Schafweiden einen, oder wo sie recht groß sind, 2 biß 3 voneinander entfernte, grosse Schöpfe oder offene, mit einem Stroh- oder Bretterdach versehene Zufluchtsörter an ienen Einzäunungen anlegte, worein die Schafe in den heissesten Stunden, wenn sie vorher auf der Weide genugsam gefressen, sich lagern, ausruhen, und däuen könnten. Wenn die Weide mager ist, oder die Schafe sonsten dessen bedarfen, legt man ihnen auch von den dabey gepflanzten Futterkräutern vor, wäre es aber, daß sie deren nicht bedürften,

ten, so könnten sie zu Heu gemacht werden, das man etwa später im Jahre, wenn es schon anfangen will zu wintern, den Schafen geben könnte. Zu dem Ende müste ein solcher Schopf doch eine kleine Heubühne haben. Gegen Abend triebe man sie alsdenn wieder heraus, und liesse sie biß an den Pferch hin wieder weiden. An kühlen Tagen aber wäre das alsdenn nicht nöthig.

Eben diese Schöpfe dienten den Schafen zum Aufenthalt beym starken Regen, bey Donnerwettern, und insbesondere beym Hagel. Wenn dieser eine Heerde, vornemlich nach der Schur im weiten freyen Felde überfällt, und die Hagelsteine auf diese nakte Körper, die mit einem schwachen weichen Felle bedekt sind, aufschlagen, so ist es noch ein Glük, wenn sie mit Wunden davonkommen, an denen sie lange genug zu dauen haben, und wodurch ein grosser Theil der Wolle zu schanden geht. Sie werden auch wol todgeschlagen, können um Augen kommen u. s. w. Diesen Vortheil also hat man auch noch von dem Schlupfwinkel, daß, wenn der

Schäfer von weitem das Donner- oder Hagelwetter anrüken siehet, er die Heerde unter Dach treiben kan. Eben diese Hütten oder Schöpfe könnten und sollten die Communen selbst auf ihren Weiden anlegen, sie könnten das mit sehr wenigen Kösten, da sie gemeiniglich selbst Wald haben, und hernach würde ihnen das durch höheren Pacht, den man gerne geben würde, wieder hereinkommen.

§. 19.

Heisse und nasse Luft ist die schädlichste unter allen. Diese gebiert allerhand Krankheiten, und verderbt die Wolle. Es ist nicht anders, als ob man mit Blindheit geschlagen wäre, die Schafe des Winters gerade in einer solchen schädlichen Luft halten zu müssen: denn was ist in den so wol gebauten, so wol gemauerten, so wol verschlossenen Schafställen anders, als heisse und nasse Luft? Lauft da nicht oft das Wasser an den Mauren herunter? Den übrigen Schaden habe ich oben schon angezeigt.

§. 20.

Zu einem guten Wollenertrag, in so fern er von der Gesundheit des Schafs abhängt, gehört denn auch gesundes Futter und Wasser. Giftige Kräuter fressen die Schafe nicht, und auch scharfe Kräuter können sie ertragen. Sie ziehen die nasse süsse Gräser, den Klee und dergleichen den übrigen vor, lassen sich aber doch auch gefallen, bittere, selbst den Wermuth anzubeissen, und zu verzehren, welches ihnen denn ganz gesund ist, und als Magenarzney dient. Nur ist bekanntlich der frische Klee blähend, und desto mehr, wenn Reif oder Thau darauf ligt. Es ist zwar ohnehin nicht gewöhnlich die Schafe in den Klee hinein laufen zu lassen, wo man diesen baut, da kan man sich wol die Mühe nehmen, ihn abzumähen, und etwas abwelken zu lassen, in einem halben Tag oder über Nacht verliert er schon viel von seinem blästigen Wesen, und denn kan er ohne Anstand verfüttert werden, nur muß er für dem erhizen, so durch das aufeinanderlegen erfolgt, bewahrt werden, sonsten schadet er. Auf Weiden ist das gewöhnlich

nicht

nicht zu besorgen, da ist der Klee nicht so reichlich anzutreffen. Wenn man aber überhaupt dafür sorgen will, daß das frische Futter nicht bläye, und daß der Magen und die Verdauungskraft der Schafe im guten Stand erhalten werde, so muß man nicht nur das Salz nicht sparen, nach welchem die Schafe ohnehin so begierig sind, sondern man muß ihnen auch je und je, etwa die Woche zwey- bis dreymal, bey neblichtem kaltnassen Wetter auch viermal, oder täglich einem jeden Stük ungefehr 1 biß 2 Löffel voll eines stärkenden Pulvers geben, das die Schäfer meist selbst sammlen und machen können, wovon ich hier das Rezept geben will:

Man nehme: Salz 1 ½ Simri.
getrokneten Wermuth
Erdrauch
Quendel oder Künlein
Bitterklee
Enzianwurzel
Eberwurz
Alantwurz
Kümmich von jedem ½ Pfund

Wachholderbeer 2 Pfund
guten Schwefel 2 Pfund
Spiesglaß 1 Pfund

alles zusammen zu Pulver gemacht, und untereinander gerührt, und in Schachteln aufbewahrt. Dieses Pulver wird an den gesezten Tagen in die Salzleken geworfen, statt des Salzes allein. Ich werde nicht irren, wenn ich das als ein allgemeines Schafpulver anempfehle, da es den meisten, dem Schaf seinem Temperament und Lebensart nach zustossenden und gleichsam eigenen Krankheiten begegnet.

§. 20.

In der Winterung bekommen sie oft auch verdorben, versport Futter, und zwar Futter, das vielleicht wol und gut heimgekommen ist, das man aber, so zu sagen, mit Fleiß versporen und verschimmeln läßt. Da ist abermal die dumme Anstalt mit den verschlossenen Schafställen daran schuld. Das Futter ligt gemeiniglich oben auf dem Schafstall, nun dünsten die Thiere unten immer aus, der Dampf und Dunst kan nirgends hinaus, es sucht also jede

Rize,

Rize, und zieht sich ohnehin in die Höhe; da findet man denn das Futter vom Boden an aufwärts oft einen Schuh hoch und mehr ganz ruinirt, und so arg verschimmelt und ungesund gemacht, daß es die Schafe nimmer anrühren mögen, und wenn sie endlich aus Hunger und Noth nimmer anders können, so fressen sie es zum Schaden ihrer Gesundheit. Man muß also entweder das Futter anderswo aufheben, welches freylich das beste wäre, aber wenn es nicht anders seyn kan, als daß man es auf die Bühne des Schafstalls legt, so wird es doch in den durchaus gelüfteten Ställen, und da die Schafe sich nimmer so viel darinnen aufhalten, sondern gar viel aussen in dem umzäunten Plaz sind, und also auch bey weitem der Mist nicht aller mehr darinnen ist, der ohnediß meines Erachtens alle Wochen herausgeräumt werden solle, nimmer so verdorben werden.

§. 21.

Daß man seinen Schafen Futter genug geben müsse, wenn sie an Leib und Wolle ge-

gedeihen sollen, ist schon oben gesagt worden. Nun gibt ein mancher seinen Schafen Futter genug, und doch nicht genug, ein anderer gibt ihnen weniger, und doch genug. Das geht ganz begreiflich zu. Wer seinen Schafen das Futter zwar reichlich in die Raufen stekt, der braucht viel zu seiner Winterung, aber die Schafe bekommen bey weitem nicht alles. Sie verschleppen und verzetteln gar viel, und tretten es in den Mist. Hernach wenn ein Schaf das ganze Futter so hinabwürgen muß, so beschwert es ihm den Magen, wird nicht gehörig verdaut, un geht also zum Theil wieder unnüz aus dem Leibe, und ist demnach eben so viel, als wenn es solches nicht gefressen hätte.

Wer hingegen die geringe Kösten nicht scheut, all sein Futter klein schneiden zu lassen, der langt nicht nur viel weiter damit, sondern es bekommt auch den Schafen viel besser. Je kleiner und kürzer es geschnitten ist, desto leichter frißt es das Schaf. Lange Stüke in stängelichtem Futter stechen es in Rachen, und es läßt

das

das wiederherausfallen, kan sich auch daran würklich blutig stossen. Auch ist wol zu merken, daß das kleingeschnittene besser, leichter, und gewisser verdaut werde. Man hat mich versichert, mit dem Schneiden des Futters könne man ein Drittheil ersparen, oder welches einerley ist, entweder seine Schafe um einen dritten Theil besser füttern, oder einen Drittheil Schafe mehr halten und wintern. Wenn man denn nur auch den vierten Theil annimmt, so ist der Vortheil immer noch ansehnlich genug.

Hiezu gehören aber auch tiefere Krippen, und die Raufen könnte man auf diese Art gar abschaffen, es wäre denn, daß man sie auf den Sommer zum Klee brauchen wollte, obwol auch der Klee leicht ein wenig gehakt, oder zusammengestossen und auf ähnliche Weise tractirt werden könnte. Er blähet alsdenn auch wieder weniger, besonders, wenn er noch mit ein wenig Stroh gemischt wird.

§. 22.

Gutes Wasser ist für die Schafe so wichtig, als etwas, und wo dieses nicht zu haben

wäre,

wäre, es seye auf Weiden oder in der Winterung, da muß man lieber das Schafhalten gar aufgeben. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Lieber bestimme man solche Pläze fürs Hornvieh, das solches schon leichter vertragen kann. Da aber dennoch oft der Eigensinn oder die Gewohnheit verhindert, den täglichen Warnungen Gehör zu geben, so will ich hier ein rar und geheim Stüklein offenbaren, das man schon mit Goldstuken bezalt hat: Wenn nemlich eine Weide naß, mit Sümpfen umgeben, oder durchschnitten ist, so ist die Lungenfäule, auch oft die Raude unter solchen Schafen, die daherum weiden, gleichsam daheim, und die beste Heerden werden dadurch hinterlittig und krank. Diesen bösen Folgen nun abzuhelfen, gibt es eine gewisse wolfeile Arzney, wovon ich gewiß weiß, daß sie die Probe gehalten hat, sie bestehet darinnen: Man nehme gutes Terbinthin-Oel, und thue unter das Salz so viel, daß auf ein Stük allemal 8-10 Tropfen ungefähr kommen, und so salze man die Woche ein, zweymal, bey regnigtem und neblichtem Wetter drey-viermal.

Die-

Dieses präservirt vor der Lungenfäule oder dem sogenannten Knüz, werden. Wer mein oben angegebenes Schafpulver nicht spart, wird auch ehe eine Heerde auf eine nasse Weide wagen dörfen. Wer weiß, ob nicht auch das Annezen des Salzes oder zuweilen des Futters mit Branntewein in diesem Betracht nüzlich wäre, wer die Probe machen wollte, müßte es eben nur mit etlichen Stüken, und zuerst nur mit wenig Branntewein versuchen, da er so wolfeil heutiges Tages ist, so hätte das keine Schwierigkeit.

§. 23.

Gehörige Bewegung dient auch zur Gesundheit der Schafe: das heißt nicht zu viel, und nicht zu wenig.

Viel Bewegung mattet ab, macht mager, erschöpft das Schaf an allen Säften, und verzögert auch das Wachsthum der Wolle. Diese allzuviele Bewegung kommt bey den Schafen für, wenn sie auf mageren Weiden, oder wenn diese mit zu viel Stüken überschlagen sind, den ganzen langen lieben Tag dem Futter nachrennen müssen, um für Hungersterben zu erschnap-

pen,

pen, hierzu hilft denn auch die Sonnenhize gewaltig, und vermehrt den Schaden von der Bewegung. Daher auch aus diesen Gründen nochmals jene bedekte schattigte Zufluchtsörter auf den Weiden zu empfelen sind. Daher kommen abermals viele Krankheiten unter unsere Schafe — Im Winter hingegen haben sie hernach zu wenig. Sie werden in die enge Schafställe zusammenhineingedrängt, daß sie sich oft nicht regen können. Das ist für diese arme Thiere eine beschwerliche Sache, und äusserst ungesund. Und eben dieses Zusammendrängen ist alsdenn schuld, daß sie die Raude so leicht und so geschwind voneinander erben. Durch die oben angegebene Anstalt gewinnen die Schafe einen wenigstens zehenmal grössern Plaz, sie laufen nach eigenem Willen herum, und machen sich auch im Winter Bewegung, sie sind ohne dis hernach munterer, und dis alles trägt zu ihrer Gesundheit, und in so fern zu mehrerem Woll-Ertrag das seinige bey.

§. 24.

Gleichwie nun alle diese Dinge zu der Gesundheit eines Schafes etwas beytragen, und

ohne

ohne deren Befolgung und Beobachtung man häufige Krankheiten unter seiner Heerde, und kein Glük damit haben wird, so glaube ich, daß noch folgender Vorschlag einer Schäferey ganz besonders aufhelfen, die ganze Heerde gesund und schön machen und erhalten werde. Es wird zwar, weil es etwas neues und ungewöhntes ist, Kopfschütteln veranlassen, aber ich bin versichert, wenn die klügern Schafhalter nur einmal einen Versuch damit im grossen werden gemacht haben, so werden sie sich nicht übel dabey befinden, und Dank darum wissen. Er ist eigentlich von Herrn Procurator Heller, welcher bekanntlich in diesen Dingen so gegründete, und auf Erfahrung gestüzte Einsichten besizt:

Es ist hier bey den Schafen, wie bey den Menschen: Je besser ein Kind gleich von den ersten Tagen an fortwächst, und gedeihet, desto geschwinder wird es stark und groß, und desto gewisser bleibt es gesund und munter. So auch das Lamm: Woher kommt es, daß so viele Lämmer sterben und verbutten? grossentheils daher, daß sie in der härtesten Jahreszeit und un-

ter den ungünstigsten Umständen geboren werden. Zwar wäre der Frost noch das geringste, aber die übrige böse Umstände, der enge warme Stall, der mit lauter ungesunder Luft angefüllt ist, der Mist auf dem sie stehen, die ungesunde Beschaffenheit ihrer Mutter, und also auch der Milch, das sparsame und verdorbene Futter, das die Mütter sowol fast in ihrer ganzen Schwangerschaft, also auch nach dem Lammen bekommen, das macht, daß die Lämmer so lange hinterlittig sind, und grossentheils caput gehen. Hingegen ist ein Sommerlamm den Augenblik auf den Beinen, es springt schon denselben oder den andern Tag wie ein Hirsch fort, ja man hat Proben, daß Sommerlämmer gegen den Winter schon so aufgeschossen waren, daß man sie von den besten Winterlämmern, die doch 4-5 Monate älter waren, nimmer unterscheiden konnte, und ihre Wolle ist noch dazu schöner und im Ertrag gleich. Wenn man nachsinnt, was denn wol die Ursach seyn möge, daß man allgemein den Ritt nach Laurentii veranstaltet, und also die Lämmer in den Jenner und auf

Lichtmeß fallen lässet, so ist es eben die, daß zur Lammzeit die Schafe zu Hause seyen, und man also besser Acht auf Schaf und Lamm haben könne, da im Gegentheil auf der weiten Weide dis Ding nicht thunlich seye. Ist freylich nicht thunlich, wenn man die Sache so links angreist, als man bisher gethan hat. Aber wenn man nun auf jeder Weide jene, zwar offene, dennoch aber verwahrte Schöpfe hat, alsdenn läßt sich das Lammen perfekt auf den Sommer richten. Und das ist eben nun der neue Vorschlag, der hier gethan wird. Nemlich: Man lasse die Lämmer erst nach der Schur fallen: Hm! wird mancher sagen, was soll das seyn? die Lämmer mitten im Sommer fallen lassen, das ist ja wider die Natur! Ist nicht wider die Natur, da man ja oft genug siehet, besonders bey denen, so zweymal lammen, daß die Schafe des Sommers gute Lämmer bringen.

Der Vortheil hiebey ist so groß und manigfaltig, daß man sich nicht genug wundern kan, daß man nicht schon längst auf solche Gedanken

gekommen ist, oder vielmehr das Ding längst also practizirt hat.

1) Die säugende Mutterschafe sind bekanntlich sehr hungerig, und man muß ihnen, wenn sie das Lamm, oder gar zwey davonbringen sollen, doppelt zu fressen geben. Bey der ohnehin so oft vorkommenden Futterklemme ist das nicht allemal möglich, und daher kommt es, daß so viele Lämmer an purem Hunger sterben, wie denn der im Vorbericht angeführte Herr Daubenton auch gefunden hat. Es pflegt immer die Hälfte der Lämmer überhaupt darauf zu gehen, und von diesen ist der halbe Theil am Hunger gestorben.

Dis käme nun bey der neuen Art, wenn die Lämmer selbst gleich ins Grüne kommen, nicht vor, da nicht nur die Mütter wol genährt werden, denn diesen würde man vorzüglich über Mittag unter dem Schopf von dem gebauten Futter einsteken, sondern da auch die Lämmer selbst bey Zeiten, und bälder als sonsten etwas zartes Grünes bekommen können.

Dem-

Demnach wäre gleich der erste Vortheil der, daß man weniger Futter über Winter gebraucht, oder, welches auf eines hinaus kommt, daß man mehrere Schafe wintern könnte.

2) Viele, und gerade die munterste, muthwilligste Lämmer sterben an verschlukter Wolle, die sie ihren Müttern abzupfen, und so hineinnollen, und endlich hinabschluken; diese Wollenballen liegen ihnen wie Gift im Magen, versteken das Gedärm, und tödten das zarte Thier oft in wenigen Stunden. Man will zwar mit Butter und Sand helfen können, auch glaubt man, mit Butter sie dagegen verwahren zu können, allein die Hülfe schlägt selten an, zumal wenn das Unglük in der Nacht geschiehet.

Diesem nun wird eben hiedurch vorgebogen, wenn die Lämmer alsdenn gebohren werden, da die Mütter keine Wolle haben; von der kurzen, ihnen auf dem Leib sizenden Wolle kan ein Lamm nichts herunterzupfen, und also werden unter den Lämmern weit weniger Sterblinge seyn, welche manchmalen blos aus den angeführten Ursachen fast den halben Theil der ge-

worfenen betragen. Nun wollen wir sehen, ob diese erwiesene Vortheile denen, so mit dem Lammen im Winter verbunden sind, nicht die Stange halten?

Das Winter-Lammen hat, wie schon oben gemeldt, den Vortheil, daß alsdenn mehr Aufsicht auf das Lamm selbst, auf Mutterschaf und das Lamm gewandt werden kann, daß der Schäfer um diese Zeit sonst nichts zu thun hat, und hingegen im Sommer auf der Weide beständig mit Hüten beschäftiget ist. Das ist alles wol wahr, allein es wäre wol der Mühe werth, einen Schäferpursch mehr zu halten, wenigstens auf einige Zeit, damit den Schafen und Lämmern gewartet werde; die darauf gehende Unkosten werden sich gewiß reichlich verguten.

Hernach ist ein grosser Lämmerhandel im Frühling an Orte hin, wo sie gute Fettweiden haben, und ein Lamm bis in den Sommer hin darauf mästen können. Diese müssen denn freylich schon erstarkte Lämmer haben, die den Trieb ausdauren können. Dieser Handel, sagt man, würde verloren gehen, wenn man das Lammen

im

im Sommer erst veranstalten wollte. Laß man auch diesen Handel verloren gehen, so ist es kein Schade darum: wer meynt, er müsse gerade Lammfleisch haben, der kann hernach um den Herbst herum gute grosse Lämmer bey uns haben, und früher mag er sehen, wo er sie bekommt! Werden aber alsdenn die Lämmer nicht gar zu sehr sich anhäuffen, daß man nimmer weiß, wohinaus damit? nein! denn erstlich kann man mit einerley Futter auf diese Art weit mehr Stüke wintern, als sonsten, und zweitens hat man den Vortheil, immer gute junge Zuchtwaar zu haben, man fährt desto bälder mit den Alten ab, und da weiß man denn schon wohin damit? und die Ducate aus dem alten Schafe wird doch so viel werth seyn, als die vier oder fünf Gulden für Lämmer.

Noch ein Einwurf ist der, daß man in denjenigen Gegenden, wo die Schafe keinen eigenen Weidplaz haben, sondern sich nur in der Braache behelfen müssen, werde das Sommerlammen nimmermehr angehen! Es kan seyn! wenigstens wird es da schwer seyn; So lange die

Sache mit der Brachweide so tractirt wird, wie bisher, ist es freylich nicht wol thunlich, aber wenn man die Brache mit Futterkräutern anbaute, und davon ein gewisses an den Pferch abgäbe, um die Gerechtigkeit des Schaftriebes auf die Aeker damit abzukaufen, und also eine Stallfütterung für die Schafe einführte, so wäre auch dieser Hinderniß abgeholfen. Einige Morgen Plaz beym Schafhaus würde man immer erobern können, um den Schafen etwas freyen Lauf zu lassen, und alsdenn würde auch das Führen zur Tränke ihnen schon etwas Bewegung geben. Im Herbst könnte man sie doch auch noch hie oder dahin treiben.

§. 25.

Daß überhaupt die Schafe bey der Sommer Stallfütterung besser fahren würden, als wenn sie auf den heissen Aekern ihr Futter gleichsam erbetteln müßten, ist leicht einzusehen. Regelmäßiges, gleiches Füttern thut bey jedem Vieh, so auch bey den Schafen gut. Keines bekäme alsdenn leicht zu viel, und keines zu wenig. Den matten und kränklichen Schafen wä-

re leicht besonder Futter zu reichen, und so wären der Vortheile noch mehrere, als, wenn bey dem ordinairen Waidtrieb ein oder etliche Schafe erkranken, so läßt man sie eben hinten nachschleppen, und hält es nicht für der Mühe werth, ihnen eigene Wartung angedeihen zu lassen, und so zu sagen, ihnen ein eigenes Hospital anzurichten, also gehen sie gemeiniglich verloren, da sie die Strappaze, die Hize, und der Hunger vollends aufreiben, welches alles nicht wäre, wenn sie im Schatten unter Dach ihr zugemessenes Futter ungesucht bekämen, und dabey mit dienlichen Arzneymitteln versorgt würden.

Ferner verliert ein säugendes Mutterschaf immer viele Wolle, weil es so hungerig und gierig über das Futter herfällt, so verstoßt es sich die Wolle am Hals, und wird da oft ganz nakend, auch stoßt das Lamm viele Wolle am Bauch weg, diese geht also verloren, und dazu verschlukt das Schaf manchmal von seiner eigenen, oder anderer ihrer Wolle, so ins Futter gefallen ist, und kan also erkranken. Auch dieses fällt alsdenn hinweg, und also wären noch

immer die Vortheile des Sommer-Lammens überwiegender.

§. 26.

Die Menge der Wolle wird auch unnöthiger Weise verringert mit dem Zeichnen, welches gewöhnlich ein wenig Wolle unbrauchbar macht. Man zeichne sie also lieber am Ohr, wie es auch manche thun. Ferner ist das Stuzen der Schwänze bey Zuchtschafen etwas überflüßiges, und die Wolle, die an einem solchen Schwanz wächßt, oder wachsen könnte, ist immer von einigem Belang, welches in einer grossen Heerde schon etwas beyträgt. Man stuzt die Schwänze, theils in der Meynung, es hindere die Zucht, und das Beykommen des Stährs oder Widders, welches aber ganz falsch ist; theils weil sie vom Koth und Urin so wüst werden, auch wirklich schon die Schafe an den hintern Füssen unrein gemacht haben, das ist nun freylich bey einigen wahr, und man ist deswegen auf den Gedanken gekommen, man solle eben die Schwänze fleißig waschen. Das geht aber nicht an, theils wegen oftmaligem Mangel an Wasser, theils hat

hat man dazu keine Zeit, das Waschen käme zu oft vor, u. s. w. Aber das sollte doch angehen, jedem Schaf, wenn es seyn müsse, alle 6.8 Wochen die untere Hälfte des Schwanzes abzuscheren, wie denn die Schäfer die sogenannte Bollen ohnehin abscheren.

§. 27.

Endlich kommt es auch darauf an, gewisse Krankheiten abzuhalten, die der Menge der Wolle Abbruch thun. Zwar gibt es keine Krankheit, die nicht mehr oder weniger die Erzeugung der Wolle erschwerte oder verhinderte, sie in ihrem Wachsthum zurüksezte, oder die schon gewachsene Wolle wieder ruinirte, jedoch ist vor allen die Raude auch der Feind der Wolle, und von dieser will ich hier das Nöthige sagen: Es kommt viel darauf an, diese Krankheit gleich in ihrem ersten Anfange zu erkennen, und auszurotten, denn wenn sie einmal sehr überhand genommen hat, so wird sie schwerlich aus dem Grunde geheilt, und das Schaf wird eben hernach den Franzmännern zugetrieben, die es so so

curiren, schlachten, und verspeisen, wozu wir ihnen guten Appetit wünschen.

Wenn das Schaf dike viele Wolle hat, so fällt die Raude im Anfang nicht in das Gesicht, sondern man merkt nur etwas, wenn das Schaf sich reibt, krazt, oder beißt, alsdenn muß man nachsuchen, und da findet man an einem oder an mehreren Oertern, daß in der Haut selbst hie und da einige harte Stellen, oder auf der Haut kleine Schuppen, oder Rufen und Crusten aufsizen, die gemeiniglich gelb sind. Wenn man diese abreißt, so schweißt darunter ein fetter und kleblichter Saft herfür, der nachhero wieder einen Schorf oder Rufe macht.

Bey einigen geht unter der Rufe ein Löchlein ins Fell.

Die Wolle sizt zwar auch noch um die Rufe herum, wird aber doch wüst, schurfigt, ballt sich zusammen, und geht endlich loß, wird auch von dem Fiken des Schafes loßgerissen, oder mit den Zähnen herausgezogen, wenn es zukommen kan.

Je mehrere Stellen nun damit behaftet sind, je breiter und höher die Rufen, und je mißfärbiger sie sind, je ärger das Schaf davon gejükt, oder gebissen wird, welches man an seinem Krazen und seiner Unruhe merkt, da doch sonst das Schaf gewiß ein geduldig Thier ist, und sich von seinen Läusen oder Zeken beissen läßt, ohne viel darüber zu machen, je straubigter ferner die Wolle ist, und je mehr davon losgeht, endlich je tieffer die Löcher unter den Rufen sind, und je mehr sie eigentlich trokenen Geschwüren gleichen, desto ärger ist die Raude, oder in einem desto höhern Grad ist sie. Unter und nach der Schur fällt das alles um so deutlicher in die Augen.

Jedermann weiß, daß ein einziges räudiges Schaf einen ganzen Stall oder eine ganze Heerde ansteken könne. Darum ist diese Krankheit so bedenklich, und gibt so oft Anlaß zu Klagen und Prozessen. Im ersten Anfange stekt sie nicht leicht an, auch schwerlicher vor der Schur, als nach ihr, weil vor der Schur die dike

Wolle

Wolle nichts von der Schärfe, oder welches fast glaublicher ist, von dem ganz kleinen Ungeziefer, herausläßt, welches in dem Fell der Schafe nistet, und hauset, sich eingräbt, einbeißt, also die Haut verwundet, Wassergefäße öfnet, woraus jener Saft schwizt, der hernach die Rufen bildet: Auch kan das anstekende, es seye was es wolle, nicht so leicht in ein, mit seiner ganzen Wolle bedektes Schaf würken. Es kan aber darum doch seyn, daß die Raude unter einer Heerde im Winter oder Frühjahr, wo sie ihre ganze Wolle haben, ausbricht, das heißt, sichtbar wird, denn der erste Grund oder Anfang kan lange vorher gelegt worden seyn, die Raude hat aber nicht zunehmen können, weil entweder die Schafe überhaupt, auch in andern Stüken, gesunder waren, oder weil Wetter, Wasser, Weide, und andere Umstände, das Wachsthum der Krankheit beförderten.

Ob das Raudengift in dem Blut der Schafe enthalten seyn könne, und sich nur unter

gün-

günstigen Umständen entwikele, oder ob die Krankheit immer und allzeit durch Anstekung sich fortpflanze, so, daß wenn einmal eine Zeit wäre, wo man sagen könnte, es seye vorizo kein einziges räudiges Schaf auf der Welt, die Krankheit niemals mehr wiederkommen könnte, oder, welches auf eines hinauslauft, ob man alle Anstekung ganz verhüten könnte, wenn kein räudiges Schaf über die Gränze käme, ob das anstekende Ding auch andern Sachen anhänge, so daß ein Schäfer an seinem Rok oder dergleichen es mitbringen könnte, das sind Fragen, die hier nicht ausgemacht werden können.

So viel scheint gewiß zu seyn, daß die durch langanhaltende kalte Nässe unterdrükte Ausdünstung das Schaf zu dieser Krankheit geneigt mache, und deren Ausbruch befördere.

Je weiter die Raude gekommen ist, desto mehr leidet auch das Geblüt davon, und das Schaf kan darüber zu Grunde gehen. Die Bewahrung für der Raude kommt theils auf

das

das Verhüten der Anstekung an, theils auf gutes Halten in allem Betracht, mit Futter, Wasser, und so ferner, wie oben angegeben worden; hernach bin ich fast gewiß versichert, es werde bey dem Gebrauch obigen Schafpulvers sich keine Raude einnisten können, da es stärkt, die Ausdünstung befördert, und überhaupt Dinge gegen die Raude enthält.

Ich will nun meine Meynung von der Kur selbst angeben. Die Haupterfordernisse derselben sind hier: Wolfeile, daß die Kur nicht mehr koste, als das Schaf werth ist, oder vielmehr als der Verlust beträgt, der aus dem geringern Erlöß eines räudigen Schafes gegen ein gesundes entspringt: hernach muß die Kur so seyn, daß sie auch practicabel seye, das heißt, daß sie nicht gar zu viele Mühe mache. Einzelne räudige Schafe müssen von den andern abgesondert werden, welches bey unsern obgethanen Vorschlägen auch des Sommers gar wol angeht, nicht nur, damit sie die andern nicht ansteken, sondern auch, daß man das ewige Her-

Heraussuchen und Herausfangen nicht mit ihnen treiben müsse.

Ist aber die ganze Heerde angestekt, so braucht man das separiren nicht, da es da einem geht wie dem andern.

Die Raude-Kur ist entweder innerlich oder äusserlich, das heißt, man gibt entweder dem Schaf Arzneymittel ein, oder man thut etwas äusserlich auf die Raude.

Im ersten Anfang der Raude kan sie mit bloß äusserlichen Mitteln ohne Gefahr tractirt werden. Wo sie aber schon eingewurzelt hat, da müssen innerliche Arzneyen gegeben werden, obwol diese allein selten gut thun, oder doch die Kur sehr in die Länge ziehen.

Was nun die äusserliche Mittel betrift, so sind unter ihnen die vornehmste:

das Terbinthinöl, und
das Quecksilber.

Man braucht zwar sonsten aach den Tabak, die Tabaksaschen, den Grünspan, Vitriol, u. dgl. aber das Waschen und die Anwendung ist zu mühsam, und unhinreichend.

Zwar nersichert Herr Daubenton, er habe bloß mit der Salbe aus Fett und Terbinthinöl eie ganze Heerde, die von Raude starrte, geheilt, ich glaube aber doch, daß die Verbindung mit dem Quecksilber noch würksamer seyn werde. Hiedurch werden auch die Läuse sterben, die den Schafen, so gewohnt sie deren auch seyn mögen, doch nicht wol bekommen können. Demnach rathe ich folgende Salbe:

Man nehme reines Schweinschmalz, oder im
Sommer Schaffett $\frac{1}{2}$ Pfund
Terpinthinöl 6 Loth
Quecksilber 2 Loth

Lasse das in der Apothek zu einer Salbe machen, oder mache sie selbst in einer eisernen Pfanne durch fleißiges Reiben, biß man nichts mehr vom Quecksilber siehet, und die Salbe graulecht geworden, ist.

Der

Der Gebrauch ist dieser:

Wenn ein Schaf nur an wenigen Stellen Raude hat, so ist weiter nicht nöthig, die Wolle abzuscheren, sondern man drükt sie nur von einander, schabt mit einem stumpfen Messer die Rufe hinweg, oder löst sie ganz ab, welches weit besser, auch geschwinder geschehen ist, als das wehthunige Abreiben mit einem Ziegelstük, alsdenn reibt man etwas von der Salbe mit dem Finger in die Stelle ein. Dieses wird alle Tag, oder alle zwey Tage also gemacht, biß man siehet, daß nichts neues mehr nachkommt. Wenn aber ein Schaf an gar vielen Orten räudig ist, so muß, (wenn es immer die Jahreszeit erlaubt, und das wird wenigstens vom Merz biß in den October seyn können) die Wolle wo nicht ganz, doch größtentheis abgeschoren werden, alsdenn kan man erst die Salbe gebrauchen, wie oben gesagt worden.

Sollte aber die Raude schon eingewurzelt seyn, gar zu lang gewährt haben, und ganze

Stük durchaus verunreint seyn, so muß doch auch innerlich etwas gebraucht werden, wenn die Raude nicht wieder kommen solle. Zwar glaube ich, daß obiges Schafpulver in den meisten Fällen hinreichend seyn werde, will man aber noch stärkere Mittel haben, so wird der Spießglasschwefel, oder der Sublimat gewiß die Raude heben; immer aber muß die äussere Kur mit der innern verbunden werden, und man kan mit jener anfangen, wenn man die innere etwa eine Woche vorher gebraucht hat.

Der Spießglasschwefel der dritten Fällung ist theuer, und daher nicht zu unserm Gebrauche. Man kaufe daher den der ersten und zweyten Fällung aus der Apotheke. Dieser muß wolfeil gegeben werden, das Pfund nicht über zwanzig Kreuzer, da man ohnehin nichts weiter damit anfangen kan. Wenn man also ungefähr drey Loth von der ersten Fällung, und zwey Loth von der zweyten hätte, so nehme man zu diesen 6 Lothen 10 Loth gemeinen

Schwe-

Schwefel, und lasse es wol untereinander reiben. Von diesem vermischten Schwefel nehme man für jedes Stük ½ Loth.

Alantpulver 7 Loth.

Lasse das wol untereinander vermischen, und theile es in lauter halbe Loth ein, daß es 15 Pulver gibt. Hievon muß man dem Stük alle Tage eines beybringen, besser auf zweymal als einmal. Was aber den Gebrauch des Sublimats betrift, so muß man damit noch weit vorsichtiger verfahren, indem er eigentlich ein Gift ist. Man kan einem Schaf täglich einen halben oder ganzen Gran geben. Man nimmt z. E.

Sublimat ½ Loth, welches soviel ist, als 120 Gran. Das Weiche von neugebakenem Brod etwa ½ Pfund,

pulverisirte Alantwurz 8 Loth.

Den Sublimat läßt man in einem Glas voll schlechten Branteweins vergehen in der Wärme, schüttet es an das Brod und das Alant-Pulver, und reibt es lange sorgfältig um, biß

alles recht wohl vermischt ist. Hernach mache man Kügelein daraus, daß 10 auf 1 Loth gehen, oder in allem 240 Kügelein, die aber einander gleich seyn müssen. Von diesen gibt man des Tags eines, oder höchstens zwey, und läßt das Schaf bald darauf saufen. Hievon hat man in unserm Lande schon Proben gemacht.

Fünftes Kapitel.

Feinheit der Wolle.

§. 28.

Nun kommen wir auf den grossen Punkt, woran es unsern Schäfereyen mangelt. Wir haben keine feine Wolle, und daher ist sie im Preise so niedrig, wenigstens gegen die Böhmische und Sächsische, und noch mehr gegen die Englische und Spanische. Wenn man hört, daß der Centner Leoner Wolle mit 200 bis 250 Gulden bezahlt wird, so muß einem Schafhalter doch das Maul darnach wässern,

und

und den Wunsch auspressen, wenn meine Schafe doch auch solche Wolle trügen! Ja! wird man sagen, Spanien und Schwabenland, das sind zwey verschiedene Dinge; in Spanien ist die feine Wolle zu Hauß, hier zu Land nicht!

Kan wol etwas daran wahr seyn, aber der natürliche Unterschied ist bey weitem nicht so groß, als man sich einbildet. In der Behandlung kan ein Unterschied seyn, und die Wirkung davon ist gewiß beträchtlich. Das meiste davon ist bereits angezeigt worden, und man kan versichert seyn, daß, wer durch Befolgung der gegebenen Vorschriften von seinen Schafen mehrere und längere Wolle erhalten hat, der wird sich dabey auch in Ansehung der Feine nicht übel befinden. Doch gehören noch andere Dinge dazu, die nun angezeigt werden sollen.

§. 19.

Daß man in Orten und Ländern, wo diese oder jene Pflanzen, Thiere u. dgl. gar nicht

waren, solche ziehen könne, weißt jedermann. Auch ist bekannt, daß Thiere von einer gemeinen Rasse veredelt oder besser gemacht werden können. Die Englische Pferde, so heutiges Tages einen so grossen Ruhm haben, sind in England auch nicht von jeher so gut und vornehm gewesen, sondern man hat durch Beymischung fremder edler Hengste erst die Pferdezucht so hoch empor gebracht; eben so ist es mit der Schafzucht, in England, Schweden, Sachsen und Böhmen, und sogar haben die Spanische Schafe ihren Ursprung anderswoher.

§. 20.

Wie man aber eine Zucht veredle, oder aus einer gemeinen rauhen Rasse eine bessere, feinere herfürbringen könne, beruhet auf einigen wenigen Säzen oder Wahrheiten, aus welchen man sodenn wird folgern können, wie man die Sache anzugreifen habe?

Ein feinwolligter Stähr und ein grobwolligtes Schaf bringen ein Lamm, das halbfeine Wolle hat.

Ein feinwolligter Ståhr, und ein halbfeinwolligtes Schaf bringen ein Lamm, das dreyviertelfeine Wolle hat.

Ein feinwolligter Ståhr und ein dreyviertelfeines Schaf bringen ein Lamm, das feinwolligt ist.

Ein feinwolligter Ståhr, und ein feinwolligtes Schaf können Lämmer bringen, die feinwolligter sind, als sie selbsten waren, wenn man nur die rechte Behandlung mit ihnen trift.

Die Zucht von nahverwandten Schafen, als wenn der Vater die Tochter befruchtet, u. s. w. schlägt nicht wol an: Besser fremde.

§. 21.

Wo soll man aber feinwolligte Ståhre und Schafe zur Zucht herbringen? Gut wäre es, wenn man auch solche Mutterschafe überkommen könnte; das wäre aber zu theuer, obschon es zu schnellerer Veredlung des Schafstammes gehörte. Wir wollen also bey den Ståhren einstweilen stehen bleiben, und durch ein Exempel zei-

gen, wie allenfalls die Sache vorizo, ohne grossen Aufwand anzufangen wäre? ein jeder wird leicht die Anwendung auf seinen würklichen Schafstand machen können.

Wenn ich hundert Zuchtschafe hätte, lauter grobwolligte Waar, so würde ich entweder mit drey oder vier andern Schafhaltern, die ungefehr auch so viel, oder mehr hätten, zusammenstehen, um gemeinschaftlich, und, wie man gleich sehen wird, mit desto wenigerm Kosten, und Mühe die Sache zu Stande zu bringen, oder, im Nothfall könnte ich es auch für mich allein thun. Wenn ich allein wäre, so würde ich mich vor allen Dingen um fünf feinwolligte Stähre umsehen, die Wahl derer nicht den Schäfern überlassen, die blos Stähre mit eingeschlagenem Fell zur Zucht nehmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie grobe oder feine Wolle haben; sie sehen nur aufs Gewicht, und bedenken nicht, daß ein Pfund feine Wolle so viel, ja mehr werth ist, als anderthalb Pfund grobe.

§. 22.

§. 22.

Man hat mich versichert, es gebe in unserm Lande hie und da ziemlich feinwolligte Stähre, die unter den andern laufen, ohne daß man sich viel um sie bekümmert. Entweder also würde ich solche erkaufen, oder, wenn es einem recht Ernst mit der Sache wäre, Stähre von feiner, langer und vieler Wolle aus dem Paduanischen oder aus Spanien kommen lassen, welches freilich für einen Privatmann seine grosse Schwierigkeiten hat. Man hat in England schon für einen einzigen dreyjährigen Stähr, dessen Wolle aber biß 23 Zoll in der Länge hielt, 50 Carolins bezahlt, ja man hat schon, wie verlauten will, 200 Guineen für einen gegeben. Das ist nun freylich für uns zu rund; man muß aber auch bedenken, wer nicht sezt, gewinnt nichts. Jedem Stähr würde ich ein eigen Zeichen geben, daß man ihn beständig gleichsam bey Namen kennte. Und hiezu würde ich Nummern oder Buchstaben von Eisen machen lassen, um ihn damit aufs Ohr zu brennen.

§. 23.

§. 23.

Meine hundert Schafe theile ich in fünf Haufen, jeden zu zwanzig, widme einem jeden einen Stähr, und zeichne diese mit dem Zeichen des Stährs, diese werden also gleichsam zusammen verheurathet. Mehr Schafe gebe ich einem Stähr nicht, damit, wenn etwa einer von den fünfen sterben, oder krank werden sollte, und ich nicht so gleich wieder einen feinen bey der Hand hätte, die zwanzig Wittfrauen den übrigen vieren ausgetheilt werden könnten. Darum müsten alsdenn die Zeichen an den Ohren verändert werden. Nun würde ich in der Hochzeitwoche, vom neuen Jahr an die zwanzig Haufen mittelst Horden oder anders voneinander abtheilen, ehe ich jedem den bestimmten Stähr zuführte, denn diese müssen immer von den Weibern abgesondert gehalten werden, damit sie nicht unnöthiger Weise sich und die Schafe erhizen, und, wenn der Ritt vorbey, so werden sie wieder abgeführt.

§. 24.

Wenn nun die Schafe lammen, so werden alle Stährlämmer gehammelt, und die Kälber oder Mutterlämmer wenn sie sonst keinen Feler haben, zur Zucht aufgezogen, und gleich mit dem Zeichen ihres Vaters bezeichnet.

§. 25.

Das zweyte Jahr würde ich die Stähre verwechseln, und jedem Haufen einen andern geben.

§. 26.

Wenn die Schafe lammen, werden wieder alle Stährlämmer gehammelt, die Mutterlämmer aber zur Zucht aufgezogen, und mit dem Zeichen ihres Vaters bezeichnet.

§. 27.

Das dritte oder vierte Jahr schaffe ich alle bisherige Mutterschafe ab, und lasse die junge Waar

des ersten Jahrs, die jezo im Neujahr gerade 19 Monate alt sind, zur Zucht, oder besser, lasse sie noch ein Jahr galt gehen, welches freylich die ganze Veredlung des Stammes um ein Jahr weiter hinaus sezt, es ist aber für die Mutterschafe und die Lämmer besser.

§. 28.

Wenn meine bisherige Stähre noch gut sind, so lasse ich diese zum Ritt, doch also daß niemals Vater und Tochter zusammenkommen, als wozu meine Zeichen helfen.

§. 29.

Ich würde mich aber unter der Zeit auch wieder um feine- und langwolligte Stähre umgesehen haben, und wenn ich solche erhalten, etwa diese zulassen, und die alte Stähre abschaffen: In diesem Fall wäre das Zeichnen der jungen Lämmer, auch das Absondern in Haufen beym Ritt überflüßig gewesen. Eben so, wenn ich mit zwey bis drey andern Schafhaltern Com-

pagnie

pagnie gemacht hätte, daß ich diesen jezo meine Stähre, und sie mir nach und nach die ihrige zukommen liessen, es seye käuflich, oder durch Tausch, oder lehensweise. Jedoch ist immer gut, durch die Bezeichnung gewiß zu seyn, was jedes Lamm für einen Vater gehabt habe, wie es auf Stutereyen der Gebrauch ist, und deshalb ein genaues National oder Verzeichniß schriftlich zu halten.

§. 30.

Die von diesen jungen Thieren fallende Lämmer werden wieder also behandelt, wie §. 24 und 26. indem diese erst dreyviertelsein sind, und also noch kein Stähr davon ganz gut ist.

§. 31.

Im vierten Jahr kommen die vormjährige Mutterschafe wieder zum Ritt, und die junge Waar vom zweyten Jahr ebenfalls. Man wechslet wiederum die Stähre.

§. 32.

Die in diesen Sommer fallende Lämmer sind alsdenn fein, und hievon werden die schönste und bestwolligte Stähre zur Zucht aufgezogen: sie werden alle gezeichnet, so wie alle Mutterlämmer, damit im Verfolg Brüder und Schwestern nicht zusammenkommen.

§. 33.

Das fünfte und sechste Jahr habe ich noch immer meine alte oder andere, aber ja lauter fein- und langwolligte Stähre; denn ein einziger Jahrgang, da mir rauhärigte Stähre darunter kämen, würde all meine Mühe und Kosten ganz vernichten.

§. 34.

Im siebenten oder achten Jahr erst kan ich selbstgezogene Stähre gebrauchen, und nun ist die Sache im Gang, wobey weiter nichts mehr zu beobachten ist, als die beständige sorgfältige Auswahl der fein- und langhaarigten Stähre zur Zucht, und die Vermeidung des Vermischens

zwi-

zwischen den nächsten Anverwandten, wozu, wie gemeldt, die Ohrenzeichen die Anweisung geben.

§. 35.

Nicht übel ist es, wenn je und je wieder fremde, wolconditionirte Stähre als Recruten angenommen werden.

§. 36.

Noch besser wäre es freilich, wenn eine Landesherrschaft oder irgend eine von ihr autorisirte Gesellschaft von den besten wandernden Spanischen Stähren eine Anzal sich anschafte, welche hinreichend wäre, alle Schafe oder doch eine gewisse Gegend zu versehen, und die Zucht folglich in sehr kurzer Zeit, wenigstens einstweilen daselbst zu veredeln. Dieser edlen Stährheerde müste die beste Schafweide ganz allein eingeraumt werden, ihnen wie billig darauf Schöpfe und Hütten gebaut, Futterkräuter gepflanzt, um über Mittag in der Hize was zu geben, und sie in der Winterung so gehalten werden, wie oben angegeben worden.

§. 37.

Es wird sodenn kein anderer Stähr mehr geduldet.

§. 38.

Von diesen Stähren, deren jeder sein besonderes Zeichen hätte, würden zur Rittzeit eine proportionirte Anzal zur Schafheerde gebracht, die vorher in Haufen zu 25 Stük abgetheilt, und mit des Stährs Zeichen bezeichnet werden müste, damit hernach jedes Lamm seinen Vater wüßte, und damit würde alsdenn eben so verfahren, wie §. 24-34. angezeigt worden.

§. 39.

Die Herrschaft oder die Societät zieht alsdenn, wie billig, ein proportionirtes Ritt- oder Beschel-Geld vom Stük, nimmt seiner Zeit die beste Stährlämmer für einen geringen Tax, der vorher bestimmt wird, hinweg, um immer in Possesßion der Ritt-Anstalt zu bleiben, und gewiß zu seyn, daß, da kein anderer, unedler Stähr mehr geduldet wird, die Rasse nimmer durch Mesallianzen verdorben werde, welches hier äusserst wichtig ist.

§. 40.

§. 40.

Damit man aber nicht gar so viele fremde theure Stähre nöthig habe, so glaube ich, folgender Vorschlag könnte der Sache abhelfen, und der ganze Zwek mit dem dritten Theile der Kosten erreicht werden:

Wie wäre es, wenn man des Jahrs mehr als einen, nemlich drey Ritte, jeden mit einer andern Heerde Schafe veranstaltete? Man könnte solches thun, ohne den Stähr zu viel anzugreifen. Nemlich: Zu dem ersten Ritt bestimme ich die Zeit von Lorenz bis Ausgang Augusts. Hernach Ruhezeit bis Simonis und Judä, also 8 Wochen. Von Simonis und Judä den zweyten Ritt biß Martini. Sodenn wieder Ruhezeit biß Neujahr, also wieder 7 Wochen, während welcher ganzen Zeit sie freylich brav gefüttert, und mit Salz versehen werden müssen.

Diesemnach versiehet ein Stähr 75 — 80 Schafe, oder, welches einerley ist, man braucht nur den dritten Theil Stähre, und vielleicht könnte man das ganze Jahr also fortfahren.

§. 41.

Nun aber ist zum Liefern feiner Wolle zu den Fabriken noch etwas nöthig, nemlich das Sortiren der Wolle, daß fein und fein, halbfein und halbfein, (grob hoffen wir alsdenn gar nimmer zu sehen) zusammenkommen, und nicht alles wie bißher untereinander geworfen werde.

§. 42.

Man hat hiebey nicht nur darauf zu sehen, daß die Hammelwolle zu Hammelwolle, die Lämmer- die Schaf- die Sterblingwolle zu ihres gleichen, daß die feine Scheper zu den feinen, und so weiter gesellt werden, sondern auch, daß man die verschiedene Wolle jedes Schepers zusammensortire. Nemlich die Wolle vom Rüken und Halse, als die beste, oder, wie man sie auch nennt, Prima-Wolle, alsdenn die von den Seiten und Hüften, als Secunda Wolle, und die übrige vollends vom Bauche, Schwanz und den Beinen als Tertia-Wolle immer zusammen lege. Auch das Waschen der Wolle geschiehet besser nach der

Schur,

Schur, als das elende Ueberhinwaschen am Schaf, da so viel Unrath darinnen bleibt, daß es fast so gut ist, als wenn man es gar hätte bleiben lassen, anderer Unbequemlichkeiten für das Schaf selbst nicht zu gedenken.

Gegenwärtig geschiehet das bey uns darum nicht, weil die feinere Wolle die grobe mit verkaufen muß, indem man diese lezte sonst fast gar nicht anbringen könnte.

Wenn aber einmal ein besserer Schafstand, wie wir für gewiß und in Bälde hoffen, zuwege gebracht seyn wird, so ist es gewiß der Mühe werth, auch bei kleinen Quantitäten doch zu sortiren; die alsdenn gröbste Wolle wird so gut seyn, als jezo unsere beste, und der Manufacturist wird natürlich für die feine Wolle mehr bezahlen müssen, und gern bezahlen, als für die, wo alles untereinander gemengt ist.

§. 43.

Die Erkenntniß der feinen Wolle ist auch nicht jedermanns Sache, man verläßt sich dabey zu sehr auf das Ansehen und den Griff,

und da können sich recht exercirte Leute noch betrügen, wenn man nicht berichtigte Muster dagegen halten kan. Solche müssen mit dem Micrometer berichtiget werden, und da muß die suprafeine Wolle aus Fasern oder Haaren bestehen, die nicht diker sind als der 140ste bis 560ste Theil einer Pariser Linie. Die gröbste Wolle hat Haare, die den 23sten Theil einer Linie betragen, und die Stichelhaare sind gar den 12ten Theil dik. Diese Muster müssen von Gelehrten, die die Instrumente dazu haben, berichtiget, gezeichnet, und hernach an die Manufacturisten sowol als die Wollverkäuffer ausgetheilt werden.

§. 44.

Wer nun noch die Hände müssig in Schos legen, und von diesen, gewiß nicht eingebildeten, dem ganzen Staat sowol als dem Privatmann so wichtigen Vortheilen nicht profitiren will, der ist weder Patriot noch Oeconom.

Anhang von Büchern.

Bachmanns (J. G.) Pfalzzweybrückisches Staatsrecht, gr. 8. 784. 1 fl. 45 kr.

Böbels (J. W.) practische Feldmeßkunst für Landfeldmesser und für diejenige, welche sich darinnen selbst unterrichten wollen, m. 4. K. 8. 784. 24 kr.

Carmen de medico ignorata morbi causa male curante, 8. 784. 8 kr.

Elben (C. G.) Sammlungen für die Geschichte des Hoch- und Deutsch-Meisterthums 1tes Stück, gr. 8. 785.

Entwickelung (nähere) der vornehmsten Streitfragen die Ehen naher Blutsfreunde betreffend, nebst einem Vorschlag zur Vereinigung der Gegenpartheien, 8. 785. 1 fl. 15 kr.

Franz Lana und Philipp Lohmaier von der Luftschifkunst, 8. 784. 24 kr.

Groschen (der gefundene) ein Schauspiel, 8. 785. 12 kr.

Hegelmaiers (T. G.) Anrede an seine Zuhörer, als er seine dogmatische Vorlesungen wieder anfieng, 8. 785. 12 kr.

Keßlers (C. D.) Hiob aus dem hebräischen Original neu übersezt, 8. 784. 1 fl. 15 kr.

Klemms (J. F.) neuer Atlas für die Jugend, mit 4 illuminirten Landcharten, 8. 782. 2. fl. 30 kr.

— — hebräisches Elementarbuch, gr. 8. 783. 1 fl. 15 kr.

Lesebuch für Landschulmeister 1s 2s und 3s Bändchen, 8. 785. 1 fl. 12 kr.

Maders Sammlung Reichsgerichtlicher Erkänntnisse in Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten 13ter Band, 8. 785. 2 fl.

Magazin

Magazin für die höhere Naturwissenschaft und Chemie, 8. 784. 1 fl 15 kr.

Maiers (J. C.) Erläuterungen des westphäl. Friedens über die geistl. Mediat-Stifter, Güter deren inn- und ausländischen Rechten, 8. 785.

Pauli (A. F.) Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Kursus der öffentl. Unterweisung in der latein. Sprache und Litteratur 1ter Theil, gr. 8. 785.

Ploucquets (G. W.) vollständ. Roßarzt, 8. 781. 1 fl.

— — über die phys. Erforderniße der Erbfähigkeit der Kinder 8. 779. 30 kr.

— — vom menschlichen Alter, und den davon abhängenden Rechten, 8. 779. 15 kr.

— — über den Holzmangel und die Mittel ihm abzuhelfen, 8. 780. 15 kr.

— — Warnung an das Publicum für einem in manchen Brandewein enthaltenen Gift, samt den Mitteln es zu entdecken und auszuscheiden, 8. 780. 12 kr.

— — Skizze der Lehre von der menschl. Natur, 8. 782. 45 kr.

— — Fundamenta therap. cathol. 8. 785. 30 kr.

— — Reuss (A. C.) Observationes circa structuram vasorum in placenta humana & peculiarem hujus cum utero nexum cum 1 Tab. 4. 784. 30 kr.

Schwab (J. C.) von den Ursachen der Allgemeinheit der franz. Sprache, und der wahrscheinl. Dauer ihrer Herrschaft. Eine Preisschrift, 8. 785. 54 kr.

Steeb (J. G.) über den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur, 3 Theile, gr. 8. 785.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ploucquet, Wilhelm Gottfried,

Von Veredlung der Wolle und Verbesserung des Schafstandes zum Besten der Herrn Schafhalter

Bd.: [1]

Tübingen 1785

Oecon. 1408-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298302-8
VD18 90552598